

Nicht geboren zum im Deutschland leben

Im 18. und 19. Jahrhundert flüchteten deutsche Siedler vor Krieg und religiöser Unterdrückung ins Russische Reich, wo sie mit offenen Armen empfangen und mit besonderen Privilegien ausgestattet wurden. Diese entzog man ihnen jedoch bereits 1871. Das bedeutete den Anfang vom Ende ihrer kulturellen und sprachlichen Unabhängigkeit. Die Schreckensherrschaft des stalinistischen Regimes tat dann ihr Übriges, um Deutsche in Russland ins soziale Abseits zu katapultieren. Es kam vereinzelt zu Übergriffen auf Russlanddeutsche, man beschimpfte sie als Faschisten oder warf ihre Fensterscheiben mit Steinen ein.

Traumatisiert durch Deportation, Zwangsarbeit und wahllose Erschießungen fassten viele Russlanddeutsche den Entschluss, ihren Kindern ein solches Schicksal zu ersparen. Manche gingen Mischehen mit russischen Ehepartnern ein, da Kinder mit Erreichen der Volljährigkeit die Nationalität ihres nichtdeutschen Elternteils annehmen konnten. Einige Russlanddeutsche entschieden sich dafür, mit ihren Kindern kein Deutsch zu sprechen. Viele jedoch pflegten im Privaten weiterhin die deutsche Sprache und blieben ihrer Religion treu.

Trotz Diskriminierungen und Sondersiedlungen gelang es Russlanddeutschen, sich ab den 1960er Jahren eine neue Existenz aufzubauen. Sie bauten sich eigene Häuser und versorgten sich über Viehzucht, Obst- und Gemüseanbau selbst. Auch war es wieder möglich, sich im Öffentlichen der deutschen Sprache zu bedienen, ohne rechtliche Konsequenzen befürchten zu müssen. In einigen Ortschaften ließen sich sogar ganze Dörfer ausmachen, in denen Russlanddeutsche einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachten. Das traf insbesondere auf die Gebiete Omsk und Altai zu.

Den Russlanddeutschen ging es zwar etwas besser, rehabilitiert waren sie aber im Gegensatz zu anderen Minderheiten nicht. So hatten sie noch immer keine Erlaubnis, an den Ort zurückzukehren, aus dem sie deportiert worden waren. Im Gegenteil: Ihr unfreiwilliges Exil dürften sie nur mit expliziter Genehmigung verlassen.

Auch standen ihnen aufgrund offizieller Restriktionen und infolge ihres geringen Bildungsstands kaum Karriereoptionen offen. Darüber hinaus wurden die dominant russlanddeutschen Dörfer in den 1970er und 1980er Jahren zu administrativen Zwecken mit russischen Dörfern zusammengelegt. Jetzt dominierte wieder die russische Sprache das Alltagsleben, Deutschkenntnisse brachten in Schule, Studium und Beruf zusehends weniger Vorteile. So wurde es mit der Zeit immer schwieriger, jüngere Generationen für die deutsche Kultur und Sprache zu interessieren.

Mit der Perestroika eröffnete sich Russlanddeutschen die Möglichkeit, nach Deutschland zu emigrieren und damit dem zunehmenden Assimilationsdruck zu entkommen. In der Hoffnung in Deutschland auf Gleichgesinnte zu treffen, deren Kultur und Werte den eigenen gleichen, machten sich Hunderttausende Russlanddeutsche auf den Weg.

Heute stellt die deutsche Politik die Integration der (Spät)Aussiedler als Erfolgsmodell dar. Russlanddeutsche zeichnen sich nämlich durch erfolgreichere Schulabschlüsse und geringere Arbeitslosenzahlen als andere Migranten aus. Da mutet es seltsam an, dass sich gerade in letzter Zeit vermehrt Russlanddeutsche zur Rückkehr nach Russland entscheiden. Offensichtlich muss hier stärker differenziert werden.

Viele Russlanddeutsche, die bis Mitte der 1990er Jahre nach Deutschland kamen, konnten sich noch vergleichsweise leicht in die deutsche Gesellschaft integrieren. Häufig waren beide Eltern deutscher Abstammung und wie ihre Kinder der deutschen Sprache mächtig. Während sich einige von Russland lossagten, standen andere zwischen der deutschen und russischen Kultur. Ab 1995 kamen vermehrt russische oder stark russifizierte (Spät)Aussiedler nach Deutschland, deren Hoffnungen auf einen höheren Lebensstandard vielmals enttäuscht wurden. Bereits nach der Ankunft in Deutschland machten sie die ernüchternde Erfahrung, zunächst in Übergangwohnheimen untergebracht zu werden. Waren sie in Russland stolze Besitzer großer Häuser mit weitläufigen Gartenflächen und geräumiger Wohnungen, mussten sie jetzt mit notdürftigen Lebensbedingungen vorliebnehmen. Die Anerkennung ihrer beruflichen und schulischen Abschlüsse war ebenfalls mit großen Problemen verbunden. Viele mussten sich umschulen lassen und eine geringer qualifizierte Tätigkeit aufnehmen. So blieb beispielsweise ausgebildeten Ingenieuren

nichts anderes übrig als ihren Lebensunterhalt als Mechaniker zu verdienen. Ärztinnen mussten sich auch mal als Pflegekraft verdingen. Da in der Familie häufig die russische Sprache dominierte, zeichneten sich einzelne Angehörige durch geringe Deutschkenntnisse aus. Natürlich waren andere der deutschen Sprache mächtig, jedoch unterschied sich diese grundlegend vom Hochdeutschen. Das hängt damit zusammen, dass sich unter Russlanddeutschen in Russland Dialektvarietäten konserviert haben, die es so in Deutschland nicht mehr gab. Daher stießen sich Bundesdeutsche häufig an ihrem russischen Akzent oder an ihrer veralteten Sprechweise. Das führte dazu, dass sich (Spät)Aussiedler vermehrt in russischen Gebieten ansiedelten. Diese befinden sich häufig in Randbezirken.

Um die Jahrhundertwende werden russlanddeutschen Jugendlichen gar Drogenkonsum sowie ein erhöhtes Gewalt- und Kriminalitätspotenzial nachgesagt. Auch wenn diese Anschuldigungen bald wieder relativiert wurden, prägten sie doch das öffentliche Bild von den Russlanddeutschen nachhaltig. In die Zeitungen und ins Fernsehen schafften es bis heute vor allem Nachrichten, die Russlanddeutsche als drogenabhängige, gewalttätige und delinquente Russen darstellen. Nur in jüngster Zeit kann man vereinzelt von ihren identifikativen Problemen oder Erwägungen Deutschland, wieder zu verlassen, lesen.

Erst in Deutschland wurden sich viele Russlanddeutsche ihrer russisch-sowjetischen Sozialisierung bewusst. Von Bundesdeutschen unterscheidet sie, dass sie häufig ein traditionelleres Frauen- und Männerbild haben. Gleichzeitig bekommen sie mehr Kinder, jedoch selten außerhalb der Ehe. Für sie steht Familie an erster Stelle und elterliche Autorität wird nicht hinterfragt.

Einige (Spät)Aussiedler fassen aufgrund ihrer schwierigen Lebenslage in Deutschland eine Rückkehr nach Russland ins Auge. Es gibt aber auch Russlanddeutsche, die Russland gar nicht erst verlassen haben. Wie kommt es, dass sie diesem Land, in dem sie so viel erleiden mussten, treu bleiben? Und das, obwohl das Leben in den letzten Jahren der Sowjetunion aufgrund von Lebensmittelknappheit und zunehmender Kriminalität immer unerträglicher wurde?

Nachdem sie Deportation und Zwangsarbeit überstanden hatten, bauten sich viele Russlanddeutsche eine neue Existenz auf. Sie errichteten Häuser, pflanzten Obst und Gemüse an und betrieben Viehwirtschaft. Das ermöglichte ihnen sich in den letzten Jahren der Sowjetunion und auch nach ihrem Zerfall weitgehend autark zu verpflegen. Mit der Ausreise nach Deutschland würden sie diese Sicherheit aufs Spiel setzen und gegen eine ungewisse Zukunft eintauschen. Daher wollten sie zunächst Erfahrungsberichte von bereits Emigrierten abwarten.

Gleichzeitig schätzen einige Russlanddeutsche ihre Sprachkenntnisse sehr gering ein. Nach langen Jahren der Assimilation haben sie Zweifel, ob sie den Sprachtest überhaupt noch bestehen könnten. Dieses selbstkritische Urteil entspricht jedoch nicht unbedingt der Realität. So kann es dazu kommen, dass Russlanddeutsche im Gespräch mit einem Bundesdeutschen in bestem Deutsch argumentieren, dass sie in Deutschland nicht zurechtkommen würden. Diese Reflexionsmöglichkeit fehlt den meisten jedoch, deshalb scheuen sie die Emigration nach Deutschland.

Für viele spielt auch eine wichtige Rolle, dass ihre Kinder und Enkelkinder die Russische Föderation nicht verlassen wollen. Sie sind dort aufgewachsen und in eine russische Schule gegangen, wo sie vorwiegend russische Freunde hatten. Selbst wenn im Elternhaus Deutsch gesprochen wurde, beherrschen sie die russische Sprache jetzt meist besser als die deutsche. Die jüngsten Russlanddeutschen sehen Russisch häufig als ihre Muttersprache an, da sie diese von klein auf sprechen. Für viele hat das Erlernen eines russlanddeutschen Dialekts seinen Reiz verloren, da man damit weder im Alltag noch im Berufsleben auskommt. In der Schule wird Hochdeutsch als Fremdsprache gelernt, aber auch das nur, wenn den Eltern keine andere Sprache lukrativer erscheint. Während einige ältere Russlanddeutsche sich mit dieser Tendenz bereits abgefunden haben, beklagen andere, dass ihre Kinder Deutsch zwar passiv verstehen, aber auf Russisch antworten. Mit ihren Enkelkindern müssen sie Russisch sprechen, auch wenn ihnen das manchmal schwer fällt.

Das liegt auch daran, dass Mischehen zwischen russlanddeutschen und russischen Ehepartnern heutzutage keine Seltenheit mehr sind. Entgegen weitverbreiteten Vorurteilen, besonders in der westlichen Welt, fühlen sich viele Russen ihrer Heimat verbunden. Natürlich gibt es auch schwarze Schafe, die sich nur einen deutschen

Ehepartner anlocken, um über diesen nach Deutschland zu kommen. Die meisten aber lassen sich von der Aussicht auf ein sorgenfreies Leben im reichen Deutschland nicht verführen. Sie sind sich der Tatsache bewusst, dass russischen Angehörigen von (Spät)Aussiedlern in Deutschland ihre vorherige berufliche Tätigkeit nicht anerkannt wird. Im Alter haben sie also keinen Anspruch auf Rente, sondern müssen sich mit Sozialhilfe abfinden. Für viele ist es jedoch unehrenhaft vom Staat abhängig zu sein, obwohl sie ihr ganzes Leben lang gearbeitet haben. Sollte der russische Ehepartner dadurch auch noch weniger verdienen als seine russlanddeutsche Frau, büßt er gleichzeitig seine Rolle als Brotverdiener ein. Das widerspricht jedoch den traditionellen Rollenbildern, die in Russland nach wie vor dominieren.

Vor allem ältere Russlanddeutsche sehen in Russland trotz der Schrecken, die sie im 20. Jahrhundert durchlebt haben, ihre Heimat. Hier sind sie aufgewachsen, haben Leid und Freude erlebt. Die deutsche Sprache und Kultur konnten sie vereinzelt sogar noch nach dem Zweiten Weltkrieg ausleben. Doch auch nachdem ihre Dörfer immer stärker russifiziert wurden, wollten sie diese nicht verlassen. Sie verbinden so viel mit ihrem Geburts- bzw. in einigen Fällen sogar Verbannungsort, dass sie dort ihren Lebtage verbringen möchten. Dass ihre Vorfahren einmal aus den deutschen Fürstentümern in das Russische Reich gekommen waren, ist für sie daher zweitrangig.

Das heißt aber nicht, dass sich Russlanddeutsche zwangsläufig als Russen sehen. Es fällt ihnen jedoch schwer, sich zwischen Deutschland und Russland zu positionieren. Sie nehmen sich als Deutsche wahr und denken an eine Zeit zurück, in der in ihrem Dorf nur Deutsche wohnten, sie sich durch Pflichtbewusstsein und Tüchtigkeit auszeichneten. Russlanddeutsche erinnern sich daran, wie sie sich von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang abgearbeitet und damit dazu beigetragen haben, dass ihr Dorf mehr produzierte als andere. Das veränderte sich jedoch mit der Zusammenlegung von Dörfern, da die „tüchtigen“ Russlanddeutschen danach mit den „faulen“ Russen in einem Dorf zusammenarbeiten mussten. Noch waren Russlanddeutsche jedoch in der Überzahl. Diese Situation kehrte sich jedoch mit der massenhaften Aufnahme von (Spät)Aussiedlern in Deutschland um: Die Mehrheit der alteingesessenen Russlanddeutschen verließ über kurz oder lang das Land. Ihre Häuser und Wohnungen verkauften sie an Russlanddeutsche aus Zentralasien, die

sich in Russland einen Neuanfang unter Gleichgesinnten erhofften. In ihrer alten Heimat hatten sie sich von den Titularnationen abgegrenzt und sich stattdessen mit der russischen Minderheit assoziiert. Daher beherrschen sie die russische Sprache, der deutschen Sprache hingegen sind nur noch wenige mächtig. Da sie bereits sehr stark russifiziert sind, nehmen alteingesessene Russlanddeutsche sie als Russen wahr. Sie werfen ihnen vor, dass sie eine schlechte Arbeitsmoral hätten. Während früher gewissenhaft gearbeitet wurde, seien jetzt Diebstahl, Trunkenheit, Faulheit und Drogenkonsum an der Tagesordnung. Häufiger komme es auch zu Schlägereien. Ihrer lokalen Heimat bleiben Russlanddeutsche aber trotzdem treu, auch wenn sich die Situation in ihrem Dorf so zum Negativen gewandelt hat.

Die Identität der Russlanddeutschen ist nicht eindeutig zu erfassen. In Russland können sie sich jedoch klar von anderen abgrenzen, die weder der deutschen Sprache mächtig sind, noch typische deutsche Tugenden an den Tag legen. Sie leben in ihrer kleinen deutschen Welt inmitten einer russischen Mehrheit. (Spät)Aussiedlern in Deutschland fehlt diese Abgrenzungsmöglichkeit. Sie werden als Fremde wahrgenommen, obwohl sie Deutsche sein wollen. Deshalb bleibt ihnen häufig nichts anderes übrig, als sich von Bundesdeutschen abzugrenzen und sich der russischen Minderheit zuzuwenden. Da Russen in Deutschland ein negatives Image haben, sehnen sich viele Russlanddeutsche nach ihrer russischen Heimat, wo sie Deutsche sein können.